



„behütet und beschirmt“

Kunstprojekt von Wolfgang Weber
am Johannisfriedhof Nürnberg

24. Juni (Johannistag) bis 28. Juli 2011



Vorwort

Unter dem Thema „Wo die Erinnerung blüht: Sommerliche Friedhöfe – Orte des Lebens“ finden ab dem 24. Juni 2011 (Johannistag) bis zum 28. Juli 2011 verschiedenste Veranstaltungen in und an evangelischen Friedhöfen im Stadtgebiet Nürnbergs statt. Einige der insgesamt neun evangelischen Friedhöfe beteiligen sich daran. Die Kunstinstallation „behütet und beschirmt“ des Nürnberger Künstlers Wolfgang Weber ist dabei der aufwändigste Versuch, mit sinnenfälligen Eindrücken zu vermitteln, dass ein Friedhof nicht nur Trauer, Tod und Abschied beherbergt, sondern auch Hoffnung und Leben Raum gibt.

Wolfgang Weber spannt dabei etwa 25 handelsübliche Sonnenschirme im Gräberfeld südlich der Johanniskirche auf. Die Farbigkeit korrespondiert mit der Fassadenfarbe der Johanniskirche. Die Schirme zwischen und über den Gräbern werden viele Assoziationsketten auslösen und ermöglichen.

Ich bin davon überzeugt, dass die Ansicht der Kunstinstallation bei vielen Friedhofsbesucher/innen ganz von selbst Gedanken freisetzt. Geben Sie der eigenen Deutung eine Chance. Fragen Sie nicht gleich „Was hat der Künstler gewollt? Was hat er sich dabei gedacht?“ Kunst funktioniert auch ohne fremde Erklärung, wenn ich einfach nur schaue, wahrnehme und mit ein wenig Zeit meinen Gedanken die Freiheit lasse, den Weg zu nehmen, zu dem sie mit den Augen angeregt werden.

Allein die Kombination Grab und Sonnenschirm ermöglicht so viele erfrischende Assoziationen, die vorschnelle fremde Erklärungsversuche nur ersticken würden. Gleichwohl ist es hilfreich, über die eigenen Deutungsversuche und Assoziationsketten miteinander ins Gespräch zu kommen. Dazu ist Gelegenheit bei verschiedenen Veranstaltungen, die die Installation begleiten. Eine Zusammenstellung finden Sie in diesem Heft auf der letzten Seite.

Daniel Szemerédy



Gedanken zur Kunstinstallation

In der altorientalischen Kultur ist der Schirm ein Symbol der Himmelskuppel. „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt ...“, heißt es im Psalmtext.

In den vergangenen Zeiten als die Nacht noch Nacht war, muss besonders in den Wüstenregionen dieser Anblick eine das Leben begleitende Selbstverständlichkeit gewesen sein. Die Sterne wandern, aber der Polarstern, der seine Position genau in der Verlängerung der Erdachse hat, steht still – zumindest scheinbar für den Blick des bloßen Auges – in der Mitte der Himmelskuppel. Die anderen Sterne kreisen um ihn.

Im höchsten Punkt des Gewölbes, dort, wo der Polarstern in sich ruhend residiert, wurde der Durchgang in die göttliche Sphäre gesehen. Die Himmelskuppel war das Vorbild für die Kuppelbauten der christlichen Kirchen, aber ebenso für die Tempel und Stätten des Gottesdienstes anderer Religionen. Es gibt auch Kuppelbauten, die nicht von einem Schlussstein verschlossen werden, sondern stattdessen eine kreisrunde Öffnung haben, die auf die andere, übergeordnete Dimension hinweist.

Ein Schirm ist eine Kuppel in Leichtbauweise, mit einem Stab als Säule, Streben, und der darauf angebrachten Bespannung, demselben Konstruktionsprinzip folgend, das wir zum Beispiel in gotischen Kathedralen finden.

Die Kunstinstallation will also auf diesem Wege an den Himmel erinnern. Die Schirme wollen in bescheidener Weise die Vorstellung vertreten, dass wir mit dem Sterben nicht herausfallen aus der Ganzheit des Lebens, auch wenn uns dies von einer allzu diesseitigen und einseitig materialistischen Weltsicht suggeriert werden kann. „Hier ruht in Gott ...“, „Und das ewige Licht leuchte ihm ...“, „Heimgegangen“ – sind wunderbare traditionelle Metaphern, mit denen der Tod eines nahe stehenden Menschen und sein Danach beschrieben werden.

„... und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus ...“, schreibt Joseph von Eichendorff in seinem wohl bekanntesten Gedicht. Trauen auch wir den Seelen unserer Verstorbenen das zu. Die Sonnenschirme sollen ein wenig Heiterkeit hervorrufen in ihrem sonnigen Gelb, vielleicht ein wenig Loslösung, die uns so schwer fällt, zusammen mit den bunten Blumen, mit denen die Gräber geschmückt sind. Am besten im Sinne der Zeilen aus Herrmann Hesses Gedicht „Stufen“:

*Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegen senden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde.*

Wolfgang Weber





Geh zum Grab, wenn die Rosen blüh'n

Die Wiederentdeckung des Totengedenkens am Johannistag

Passt denn das zusammen: Einerseits Sommer, Rosenblüte, Lebensfreude und andererseits ein Gang zum Grab? Totengedenken, ausgerechnet an Johanni, wo der Tag so herrlich lang und die Nacht kurz ist? – So wird mancher verwundert fragen, der zum ersten Mal von dem alten Brauch hört, zum Johannistag – also am 24. Juni und in den Tagen danach – auf den Friedhof zu gehen, das Grab sommerlich zu schmücken und vielleicht an einer Gedenkandacht teilzunehmen.

Eine Alternative zum November

Bekannter sind eigentlich die Bräuche, die im November angesiedelt sind. Katholische Christen kennen die Traditionen des Allerheiligenfestes und des Allerseelentages, wo Friedhofsfeiern gehalten und Grablichter entzündet werden. In evangelischen Gemeinden wird dagegen meist der letzte Sonntag vor dem 1. Advent als „Ewigkeitssonntag“ begangen – im Volksmund „Totensonntag“ genannt. Dann werden im Gottesdienst die Verstorbenen des abgelaufenen Kirchenjahres namentlich verlesen und die Angehörigen ins Gebet eingeschlossen.

Scheint nicht der November ohnehin durch die spätherbstliche Witterung der logische Monat zu sein, um die nachdenklichen Themen auf die Tagesordnung zu setzen? Passend zu dieser Zeit hat Rainer Maria Rilke in seinem wunderbaren Herbstgedicht „Die Blätter fallen, fallen wie von weit“ dem Nachdenken über die Hinfälligkeit (und die Geborgenheit!) einen oft rezitierten, lyrischen Ausdruck gegeben. Führt nicht die wehmütige, ja depressive Novemberstimmung wie von selbst zur Trauer und zum Erinnern an die Verstorbenen?

Aber gerade das ist auch das Problem: Ob es der Seele immer gut tut, ausgerechnet dann den Tod und die Vergänglichkeit zu meditieren, wenn sie durch einen nasskalten, düsteren November ohnehin gedrückt ist? Und entspricht das wirklich dem christlichen Glauben, der doch aus der Auferstehungsfreude entstanden und dessen Herzschlag die Hoffnung ist? Er ist seinem Wesen nach doch alles andere als ein November-Glaube.

Umso bemerkenswerter ist es, dass es bis heute deutliche Spuren eines ganz anderen Brauches gibt, der noch vor wenigen Jahrzehnten stark verbreitet war: Die Tradition, gerade in der hellsten und wärmsten Zeit des Jahres an die Verstorbenen zu denken, nämlich rund um den Johannistag.

Spurensuche

Da und dort lebt dieser Brauch noch heute fort, und seine Spuren sind teilweise noch sehr deutlich zu sehen:

- In Fürth zum Beispiel wird jeden Sommer zum Johannistag eine Feier am großen Friedhof angeboten, bei der an die Verstorbenen des Jahres erinnert wird. Ähnliche Andachten gibt es auch in einzelnen fränkischen Landgemeinden.
- In Sachsen ist dieses Brauchtum sogar noch stärker ausgeprägt. Ob in Radebeul, in Leipzig oder in Dresden: Vielerorts wird am Abend des 24. Juni zu einer Andacht am Friedhof eingeladen, die musikalisch oft von einem Posaunenchor begleitet wird. Manche Gemeinde entzündet dann anschließend noch ein Johannisfeuer – ein Brauch, den man ja auch in Bayern kennt und der sich ganz unabhängig von den Friedhofstraditionen entwickelt hat.
- In Nürnberg kennt man den Zug der Kinder aus dem Waisenhaus zum Grab der Wohltäterin Elisabeth Krauß, die einst eine große Stiftung für Findel- und Waisenkinder begründet hatte. Ihr Grab am Rochusfriedhof wurde alljährlich am 24. Juni von den Kindern besucht und geschmückt. Lange Jahre war der Zug der in rote Trachten gekleideten und mit Rosenkränzen geschmückten Waisenkinder geradezu eine Attraktion für die Nürnberger Bevölkerung – und erinnerte sie zugleich an die bleibenden sozialen Aufgaben in der Stadt. Vor einigen Jahren hat die Leitung der heute „Kinder- und Jugendhilfezentrum Reutersbrunnenstraße“ genannten Nachfolgeeinrichtung diesen Brauch in vereinfachter Form wieder aufgegriffen.
- Heute sind es in Nürnberg vor allem einige evangelische Friedhöfe, wo sich die Tradition der Johannisandachten erhalten hat. Am stärksten lebendig ist der Brauch naturgemäß im Stadtteil St. Johannis selbst, weil dort durch die Johanniskirchweih viele ehemalige Stadtteilbewohner ins Quartier kommen und die Kärwa gerne mit einem Besuch am Grab der Verwandten verbinden.

Woher kommt der Brauch?

Der Brauch, am Johannistag die Gräber zu schmücken, ist offenbar vor allem in evangelischen Gebieten beheimatet. Verglichen mit anderen christlichen Traditionen handelt es sich um einen vergleichsweise „jungen“ Brauch. Sicher nachweisbar ist er erst seit dem 19. Jahrhundert.

Wegen mancher problematischer Begleiterscheinungen des katholischen Allerheiligen- und Allerseelenkultes war man nach der Reformation in vielen protestanti-

schen Gebieten von diesem Termin des Totengedenkens abgerückt. Hier wurde im Lauf der Zeit ein Mangel empfunden.

Außerdem kam wohl parallel im 19. Jahrhundert die Sitte auf, Gräber mit Blumen zu schmücken. Dieser heute selbstverständliche Brauch war zuvor noch nicht üblich. Alte Darstellungen der historischen Nürnberger Friedhöfe zeigen aus früheren Zeiten völlig blumenlose, steinerne Gräberfelder.

Als man jedoch anfang, die Verstorbenen mit Blumenschmuck zu ehren, ergab sich die Notwendigkeit, entsprechend den Jahreszeiten die Pflanzen zu erneuern. Waren die nach Ostern gepflanzten Frühlingsblumen verwelkt, so boten sich die Tage um Johanni als natürliches Datum an, das Familiengrab mit einer neuen Bepflanzung zu versehen.

Theologisch war das Johannisfest ohnehin mit dem Thema „Werden und Vergehen“ verbunden. Der Tag erinnert ja an Johannes den Täufer, dessen Geburtstag nach der Bibel sechs Monate vor der Geburt des Jesuskindes lag. Dem 24. Dezember als dem Heiligen Abend liegt im Jahreskreis daher spiegelbildlich der 24. Juni als Geburtstag des Täufers gegenüber. Johannes sagte über seine Beziehung zu Jesus: „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen“ (Johannes 3,30). Dies wurde in der kirchlichen Tradition ganz natürlich mit dem Lauf der Sonne verbunden: An Johanni beginnt die Zeit der abnehmenden Sonnenscheindauer. Weihnachten hingegen ist der Auftakt für das erneute Zunehmen des Sonnenlichtes. So bot sich der Johannistag auch dafür an, mitten in der Blüte des Lebens über den Wechsel von Licht und Dunkelheit, von Tod und Leben nachzudenken.

Schließlich kann es sein – sicher nachweisbar ist das nicht – dass die Tradition der Gräberbesuche an Johanni anfangs auch eine christliche Gegenreaktion zur Freimaurerei war. Die Freimaurer erinnern sich traditionell an diesem Tag an die Gründung der ersten Großloge in London am 24. Juni 1717 und begehen dabei teilweise das Gedächtnis an verstorbene Logenbrüder (sogenannte Trauerloge). Mag sein, dass manche christliche Gemeinde den schönen Johannistag nicht den Freimauern überlassen wollte und sich auf die eigenen Wurzeln besann.

Wie es dazu kam, dass sich dann der neu entstandene Brauch so stark verbreitete, ist offenbar bis heute noch unerforscht. Sicher ist jedoch, dass noch bis in die 40er-Jahre des 20. Jahrhunderts hinein die Nürnberger am Johannistag oder dem darauf folgenden Wochenende reihenweise zu den Gräbern ihrer Lieben pilgerten, um sie zu schmücken. Und dies betraf eben keineswegs nur Gräber am Johannis-

friedhof. Die Sitte galt vielmehr für alle kirchlichen Friedhöfe Nürnbergs, von Kraftshof bis Mögeldorf, und ebenso an den großen kommunalen Friedhöfen im Westen und Süden der Stadt.

Erst im Fortgang des zweiten Weltkrieges wurde es schwierig mit dem Blumenschmuck: Die Gärtnereien mussten ihre Blumenbeete zugunsten von Gemüseäckern aufgeben. Viele Nürnberger ließen im Bombenkrieg ihr Leben, andere flohen aus der Stadt oder kamen auf den Schlachtfeldern des Krieges um. Nach dem Krieg kamen zu Tausenden Flüchtlinge aus anderen Teilen Deutschlands in die Stadt, die vom alten Johannisbrauch nichts mehr wussten.

So scheint die Johannistradition ab den 50er-Jahren in Nürnberg immer mehr in Vergessenheit geraten zu sein.

Es ist Zeit für eine Wiederentdeckung

Die letzten Jahrzehnte haben in vielen Bereichen eine neue Aufmerksamkeit für Riten und alte Bräuche gebracht. Rituale und Traditionen gehören zum kulturellen Reichtum einer Gesellschaft. Sie geben der Abfolge der Jahreszeiten ihre besonderen Akzente und sie sind ein Teil unseres kollektiven Gedächtnisses.

So ist es ein reizvoller Gedanke, auch den gerade in Franken lange beheimateten Brauch, am Johannistag die Verstorbenen zu ehren, wieder neu zu beleben. Man braucht ja nur an die noch vorhandenen Traditionen, wie z.B. am Johannisfriedhof anzuknüpfen.

Gerade an Johanni zum Grab zu gehen, passt auch in besonderer Weise zum christlichen Glauben. Eine prägnante Formel für diesen Glauben wurde in den letzten Jahren in Nürnberg geprägt: »Leben jetzt. *Und ewig*«. Beides gehört zusammen: Die Freude am blühenden Leben jetzt – und die Vorfreude auf ein Leben in neuer Form, das uns nach dem Tod erwartet. Wann könnte man den Zusammenhang von beidem besser feiern als am Johannistag, auf der Höhe des Jahres?

Die Rose ist dafür ein besonders schönes Zeichen. Sie gilt im christlichen Glauben schon lange als ein Symbol für Auferstehung, Heil und neues Leben. „Es ist ein Ros entsprungen“ wird an Weihnachten angestimmt. Und auf der anderen Seite des Jahresrunds, am Johannistag, blühen dann die Rosen auf den Gräbern – besonders am Johannisfriedhof. Ein starkes Zeichen!

Michael Bammessel

Herzlichen Dank an das Landeskirchliche Archiv in Nürnberg für die Unterstützung bei der Recherche!





Begleitprogramm zum Kunstprojekt

Vernissage der Kunstinstallation „behütet und beschirmt“

Das Projekt des Nürnberger Künstlers Wolfgang Weber zwischen den Gräbern des Johannisfriedhofes verbindet Leben und Tod.

Stadtdekan Michael Bammessel, Wolfgang Weber (Künstler), Daniel Szemerédy (Kunstbeauftragter), Pfarrer Jochen Ackermann
Donnerstag, 23.6.2011, 12.00 Uhr, Johanniskirche und -friedhof

Die Kunstinstallation kann vom 23.6.–28.7.2011 täglich zu den Öffnungszeiten des Friedhofs (7.00 – 19.00 Uhr) besichtigt werden.

Ort: Johannisfriedhof, Johannisstraße 55

Konzert „dünne haut“

mit dem Ensemble Horst Bracks (Wort & Musik zur Johanniskirchweih)

Eintritt frei, um Spenden wird gebeten!

Sonntag, 26.6.2011, 19.30 Uhr, Johanniskirche

„Vom Leben einst – und der Hoffnung auf Ewigkeit“

Ein Gang über den Johannisfriedhof zu Botschaften aus verschiedenen Zeiten.

Pfarrerin Vera Ostermayer, Projektstelle Offene Kirchen

Eintritt frei, um Spenden wird gebeten!

Dienstag, 28.6.2011, 17.00 – 18.00 Uhr, Treffpunkt: Chor der Johanniskirche

„aschenleicht“

Lyrik-Lesung mit Musik

Wolfgang Weber, Lyrik, und Roland Kaplick, Cello

Eintritt frei, um Spenden wird gebeten!

Mittwoch, 6.7.2011, 18.00 Uhr, Johannisfriedhof vor dem Steinschreiberhaus (Friedhofsverwaltung)

Künstlergespräch mit Wolfgang Weber

in der Kunstinstallation „behütet und beschirmt“

Daniel Szemerédy (Kunstbeauftragter) und Wolfgang Weber (Künstler)

Eintritt frei, um Spenden wird gebeten!

Mittwoch, 13.7.2011, 17.30 Uhr, Johannisfriedhof an der Kunstinstallation

Ausklang der Kunstinstallation „behütet und beschirmt“

(Finissage) – mit Verkauf handsignierter Schirme

Daniel Szemerédy (Kunstbeauftragter), Wolfgang Weber (Künstler) und

Mandi Riedelbauch (Saxophon)

Donnerstag, 28.7.2011, 17.30 Uhr, Johannisfriedhof an der Kunstinstallation

Wir danken der Firma OBI und Frau Gabriele Streng für die freundliche Unterstützung.

Kontakt

Evang.-Luth. Dekanat
Burgstraße 6 · 90403 Nürnberg
Tel.: 0911 214-0 · Fax: 0911 214-1115
Mail: hoffnung@evangelisch-glauben.de
www.evangelisch-glauben.de

Anfahrt

Johannisstraße 55, 90419 Nürnberg
Straßenbahnlinie 6, Haltestelle St. Johannisfriedhof
Buslinie 34, Haltestelle St. Johannisfriedhof

Veranstalter:



Evang.-Luth.
Dekanat
Nürnberg



Evangelisch-Lutherische
Friedhofsverwaltung
St. Johannis und St. Rochus



Eine Initiative der Evangelischen Kirche in Nürnberg

Leben jetzt.
Und ewig
www.evangelisch-glauben.de